

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Archiv für systematische Philosophie.** Herausgegeben von L. Stein. Berlin 1910, Reimer.

16. Bd., 1. Heft: **O. Prochnow, Die Ideenlehre im modernen Gewande.** S. 1. Schopenhauers Ausgestaltung der Ideenlehre, J. Reinkes Dominanten, Ed. v. Hartmanns Oberkräfte. — **G. Wendel, Ethische Betrachtungen.** S. 14. Kein einziger Philosoph hat bis jetzt die Unterscheidung zwischen der objektiven Idee des Guten und der Moralität recht gewürdigt, es ist „unentdecktes Neuland“. — **E. Raff, Zur Wissenschaft des Spinozismus.** S. 20. Der Pantheismus bedeutet ein „Wiederaufleben der reinen Naturphilosophie“, das Streben nach Einheit muss aber in der Identitätslehre Schellings und im Ideologismus Hegels seinen Abschluss finden. — **V. Stern, Die Philosophie meines Vaters.** S. 42. Das Problem des Daseins und das der Ethik, die Hauptprobleme der Philosophie, behandelt M. L. Stern in zwei Werken: Philosophischer und naturwissenschaftlicher Monismus und Gesetze der Physik und Ethik. — **L. M. Billia, Les quatre règles inexactes du syllogisme.** S. 72. Ungenau sollen sein die Regeln: 1. Utraque si praemissa neget . . . 2. Nil sequitur geminis. . . 3. Aut semel aut iterum . . . 4. Pejorem sequitur . . . — **L. Pohorilles, Die Psychogenese der Philosophie und der Erkenntniswert der Mystik.** S. 79. Ursprünglich sind Philosophie und Mystik ungeschieden. Darauf gehen zwei Werke: K. Joel, Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik 1906 und W. Schultz, Studien zur antiken Kultur. VI und Altjonische Mystik, 1907. — **G. Kühl-Claasen, Das Problem der Form in der Ethik.** S. 93. M. Louise Enckendorff (Vom Sein und Haben der Seele) hat das schwere Problem: den Gegensatz zwischen Sein und Sollen aufzuheben, zu lösen versucht. Unser Sein ist ihr nicht das empirische, individuelle, sondern die platonische Idee unseres Wesens, eine im Unendlichen liegende Aufgabe, es ist die ideale Möglichkeit, deren Realisierung das Sollen von uns fordert. — **H. Romundt, Kant und Wundt über Metaphysik.** S. 121. Nach den Leistungen von Kant, der erklärt, das Schicksal zu haben, in die Metaphysik verliebt zu sein, „ob ich auch gleich von ihr selten einiger Gunst-

bezeugungen mich rühmen kann“, ist es verwunderlich, wenn Wundt in „Systematische Philosophie T. I Abt. VI der Kultur der Gegenwart“ in dem Abschnitt „Metaphysik“ erklärt: „Für alles, was man Metaphysik nennt, oder was, falls es diesen Namen verschmäht, dessen Stelle einnimmt“, gilt: 1. Dunkelheit, 2. Anspruch auf ausschliessliche Geltung. 3. Anerkannte gänzliche Nutzlosigkeit. „Entweder hat sich Kant in der Selbstbeurteilung seiner Leistung wie nur je ein vor- und unkritischer Metaphysiker getäuscht — oder aber: unser Zeitgenosse hat das Werk seines Vorgängers nicht hinlänglich verstanden. Im zweiten Falle würde auch Wundt von einem freilich allgemeiner verbreiteten Mangel nicht auszunehmen sein“. — **O. Meurath, Definitionsgleichheit und symbolische Gleichheit. S. 142.** $c = \frac{s}{t}$ ist nach Wundt Definitionsgleichung, $v = gt$ Kausalgleichung. — **Preisauflage der Kantgesellschaft: „Das Rechtsgefühl“.**

2. Heft: O. Hahn, Ueber den Koeffizienten einer logischen Gleichung und ihre Beziehungen zur Lehre von den Schlüssen. S. 149. Mathematische Behandlung. — **O. Hilferding, Versuch einer physiologischen Grundlage der Freiheit. S. 177.** „Aus den gegenseitig sich bedingenden psychischen Funktionen entsteht das Gefühl des Notgedrungenen, aus der durch äusserliche Konstellation sich ergebenden Funktion hingegen das Freiheitsgefühl. Zwischen Notwendigkeit und Freiheit ist daher nur ein relativer Unterschied; dort dichtet unsere Organisation Notwendigkeit, hier Freiheit“. — **A. Wedenskij, Ein neuer und leichter Beweis für den philosophischen Kritizismus. S. 191.** Metaphysik ist unmöglich, weil alle ihre Sätze auf Schlussfolgerungen beruhen müssen. Die Bestreitung des logischen Rechts, Schlussfolgerungen auf Dinge an sich anzuwenden, deduziere ich als notwendige Konsequenz aus der besonderen Natur des Satzes vom Widerspruch; ich gründe diese Bestreitung auf die Tatsache, dass dieser Satz bloss für Vorstellungen ein natürliches Gesetz darstellt, nicht aber für das Denken. — **H. G. Moreau, Le Positivisme de Lamarck. S. 217.** Was am Positivismus dauerhaft ist, hat schon vor Comte Lamarck skizziert. — **M. Meyer, Kategorischer Imperativ und Religion. S. 247.** Ohne die Religion ist der kategorische Imperativ ohnmächtig, für Kinder unpraktisch. — **Th. Kehr, Ein logischer Versuch über das Kategorienproblem. S. 250.** „Das Problem lautet: Angabe der verschiedenen Strukturen des der Möglichkeit nach Seienden“ oder „Das Problem der logisch angebbaren Strukturen“. Dieser sind sechs: Kategorie des Ganzen, der Vielheit, des Trennungsprinzips, des Sichteilens, des Vereinigungsprinzips, des Sichvereinigens. — **H. Bergmann, Zur Frage des Nachweises synthetischer Urteile a priori in der Mathematik. S. 254.** In der reinen Mathematik gibt es keine solchen, also höchstens in der angewandten. — **W. Eigenbrodt, Die Philosophie in Finnland. S. 277.**

3. Heft: J. Lindsay, The psychology of belief. S. 293. Vf. kritisiert die Fassung des Glaubens von Spinoza, Fichte, Bain, Mill, Spencer, Baldwin, James, Lipps, Paulsen, Wundt u. a. Er selbst erklärt dann: „Die Wichtigkeit der Urteilsfunktion für die Psychologie des Glaubens muss durch unsere Uebersicht sehr klar geworden sein“. „Der Glaube erhält seinen rechten Platz in der Sphäre teleologischer Aktivität als die grosse vorwärts treibende Kraft der Natur und Tätigkeit des Menschen — ein Geistesleben, das durch alle ihre Prozesse hindurch pulsiert.“ — **H. Prager, H. Bergsons metaphysische Grundanschauung. S. 310.** „Metaphysik ist kein System, keine Abstraktion, sondern Intuition in das Wesen der inneren Dauer“. — **F. L. Denckmann, Die Seele. S. 321.** „Die Seele ist ein Etwas, welches weder aus einer Naturkraft, noch aus einer Vereinigung von Naturkräften, noch aus Stoffeinheiten, noch aus einer Stoffverbindung entsteht. Sie steht im Gegensatze zu Stoffen und Naturkräften. In der Seele entstehen keine Bewegungen, sie betätigt sich aus Energien, welche wir als Vermögen, und aus einer Energie, die wir als Kraft bezeichnen. Der Inhalt und das Wesen dieser Energien, wie auch der Seele, entzieht sich unserer Kenntnis“. — **K. Peschka, Politik als Wissenschaft und Philosophie. S. 332.** Die Politik kann in ihren Sätzen auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen; denn alle politischen Erkenntnisse entspringen dem Streben, „Grundsätze aufzufinden, nach denen der heutige Staat handeln soll“. Sie ist von der Staatsklugheit zu unterscheiden, die oft auch Politik genannt wird. — **A. Hartung, Die Wahrscheinlichkeitsrechnung in Hartmanns „Philosophie des Unbewussten“. S. 350.** Die Verwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung „ist nur der Ausdruck unserer subjektiven Ungewissheit, hervorgerufen durch die Unkenntnis der Ursachen“. Sie bietet den Gradmesser unserer Ungewissheit. — **W. Schlegel, Die Entwicklung des Menschen. S. 355.** „Nehmen wir an, dass der Mensch aus einer Zelle hervorgegangen ist. Indem wir diese Zelle körperlich den heutigen Zellen ähnlich denken und ihrem Verhalten solche Eigenschaften der menschlichen Seele, welche nicht durch die besondere Form des Menschen bedingt zu sein scheinen, zugrunde legen, können wir ein theoretisches Bild dieser Zelle und ihres Entwicklungsganges entwerfen“. — **E. Kieseritzky, Die Emanzipierung von der Folgestrenge. S. 364.** Viele halten die Folgestrenge für eine Wohltat, da sie alle wissenschaftliche Gewissheit verbirgt. Diese Aufgabe kann die Folgerichtigkeit gar nicht erfüllen. Aber darum braucht man den Untergang der Logik nicht zu fürchten. — **A. Müller, Ueber den Begriff der Wahrheit der Erkenntnis. S. 380.** Der logische Begriff der Wahrheit ist einseitig; der Begriff ist ein Idealbegriff, der unsere Wahrheit nicht definiert. Vielmehr: „Die Wahrheit unserer Erkenntnis, so weit sie nicht nur als Relationsaussage betrachtet wird, ist eine nicht vollständig definierbare Synthese

aus subjektiven und objektiven Elementen, die in der Entwicklung des Denkens dem Ideal der Uebereinstimmung zwischen Denken und Sein teleologisch und asymptotisch näher führt“. — **Th. Kehr, Die gesehene und die ungesehene Welt oder der Gegenstand und sein Bild.** S. 395. „Es ist der Begriff »aussehen« äquivalent mit dem Begriff »für ein Sehen seiend«, und infolgedessen ist die Frage, wie die Welt ohne ein sie sehendes Sehen aussieht, eine in sich widerspruchsvolle, deshalb unbeantwortbare und reduziert sich nach Entfernung des Widerspruchs auf die Frage, wie die gegenständliche Welt für sich ohne ein sehendes Bewusstsein beschaffen ist, und da ist denn zu sagen: für sich ist die gegenständliche Welt eine ordnungs- und mengenbestimmte Stoffmannigfaltigkeit“. — **W. Eigenbrodt, Die Philosophie in Finnland.** S. 399. Schon vom Mittelalter her hat sich Finnland bemüht, den geistigen Bewegungen Europas zu folgen, in der Neuzeit hat es auch eine namhafte philosophische Literatur zu verzeichnen. — **Jahresbericht: A. Tumarkin, Bericht über die deutsche ästhetische Literatur aus den Jahren 1905—1909.** — Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der philosophischen Literatur.

4. Heft: C. Fries, Ueber die Grenzen der naturwissenschaftlichen und der historischen Methode. S. 431. W. Dilthey hat die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode auf Geisteswissenschaften streng verurteilt. Rickert legt der naturwissenschaftlichen Methode grosse Beschränkungen auf. Seine Unterscheidung zwischen Wissenschaft von Einzelerlebnissen (Geschichte) und von allgemeinen Begriffen (Naturwissenschaft) ist hinfällig. „Die Natur ist nur eine, also ist auch die Wissenschaft nur eine, nämlich die allumfassende Naturwissenschaft, der jede Disziplin sich einzuordnen hat, wenn sie eine solche sein will, und die Methode ist nur eine, nämlich die naturwissenschaftliche, und diese ist zugleich die geschichtliche, so wahr Natur und Geschichte hoffentlich keine disparaten Begriffe sind“. — **L. Gabrilowitsch, Ueber Bedeutung und Wesen der Elementarbegriffe.** S. 453. Eine neue Inangriffnahme des Universalproblems. „Der Nominalismus krankt an einem innern Widerspruch; denn auch Namen sind ja Universalien und keineswegs einzelne Inhalte. Nicht besser steht es mit dem sogenannten Konzeptualismus. Wenn wir auch Begriffsvorstellungen wirklich erleben, so sind es bloss symbolisierende Vorstellungen, die das Allgemeine der Einzelinhalte nur anzeigen, nicht aber es in sich einschliessen. Die Konzeptionen sind nicht das Allgemeine, sie können es bloss symbolisch vertreten als etwas objektiv Seiendes, worauf sie als auf etwas ausser ihnen Liegendes sozusagen hinweisen“. — **E. Barthel, Zur Systematik der Wissenschaften.** S. 498. A. Erkenntnislehre. B. Logik und reine Mathematik. C. Naturwissenschaft. I. Anorganische Tatsachen. II. Organische. III. Geschichte. IV. Geisteswissenschaften. D. Philosophie (die Lehre von den Werten).

I. Empirische Erforschung der Wertgefühle sowie ihrer Objekte. 1. Genetische Formenlehre. a) Entstehung der ethischen Begriffe und Maximen, b) Entstehung der ästhetischen Formen. 2. Analysierende Psychologie der Wertgefühle. a) der ethischen, b) der ästhetischen. II. Metaphysik (Bewertungslehre nach teleologischer Methode). 1. Die Ethik. 2. Die Aesthetik. III. Kulturphilosophie: mündet ins praktische Leben. — **R. Müller-Freienfels, Die Entwicklung und Ausbreitung des ästhetischen Lebens durch die Kunst. S. 521.** „Zunächst lehrt die Kunst, die Gegenstände an sich, nicht auf ihren praktischen Nutzen hin anzusehen. Dadurch wird das geschaffen, was ich ästhetische Distanz nennen will. Zweitens aber wird durch die Kunst die direkte Einstellung den Dingen gegenüber gelehrt. Es sind stets einzelne, besonders fein reagierende Menschen, die Gefühlsenerlebnisse von den Farben, Formen usw. an sich haben und denen nun durch die Kunst ein Mittel gegeben wird, auf suggestivem Wege auch in andern Gefühlsenerlebnisse zu erwecken . . . Aber neben dieser quantitativen Ausbreitung der immer neuen Einbeziehung ungebauten Feldes steht noch die qualitative Ausbreitung der ästhetischen Möglichkeiten. Es handelt sich hier weniger um eine stoffliche, als um eine formale Selektion. Durch Betonung bestimmter Seiten eines Gegenstandes kann derselbe in ein ganz neues Licht gerückt werden, ganz neue Möglichkeiten des ästhetischen Erlebens werden erschlossen“. — **Th. Kehr, Die Klassen des Seienden. S. 532.** Durch Kombination der vier Kategorien: unvergänglich - vergänglich, stofflos - stofflich erhält man das Schema:

Das Seiende	$\left\{ \begin{array}{l} \text{unvergänglich} \\ \text{vergänglich} \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \text{stofflos: das Leere = Raum,} \\ \text{stofflich: das Erfüllende = der Stoff.} \end{array} \right.$
		$\left\{ \begin{array}{l} \text{stofflos: die Ordnungen und Formen,} \\ \text{stofflich: die vereinheitlichten Stoffmannigfaltigkeiten = die zusammengesetzten Gegenstände.} \end{array} \right.$

— **G. Wendel, Die theoretischen und praktischen Folgen des Determinismus. S. 536.** Die deterministische Doktrin führt metaphysisch zu einer befriedigenden Weltanschauung, „während die indeterministische Doktrin weit weniger befriedigen würde. Denn diese würde schliesslich besagen, dass jede Willenshandlung rein zufällig geschieht. . . Diese zwar als Monismus verdächtige Anschauung ist doch eine notwendige Hypothese, wenn man die unbedingte Gültigkeit des Kausalgesetzes innerhalb der gesamten äusseren und inneren Erfahrung anerkennt. . . Grundsätzlich stehen wir aber auf idealistischem Standpunkte und betrachten alles Erfahrungsdasein bloss als Erscheinung eines ‚Dinges an sich‘ . . . Der letzte Zweck des Daseins wird uns immer unbekannt, das Rätsel der Welt ewig ungelöst bleiben“. — Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiet der systematischen Philosophie. — Systematische Abhandlungen und Zeitschriften.

2] **Archiv für die gesamte Psychologie.** Herausgegeben von E. Meumann und W. Wirth. 1910.

19. Bd., 1. und 2. Heft: **G. Kafka, Versuch einer kritischen Darstellung der neueren Anschauungen über das Ichproblem. S. 1.** Es werden abgelehnt I. der metaphysische Standpunkt von Bergmann und Drews, II. der empiristische a. die intellektualistische Richtung von Spir und Busse, b. die voluntaristische von Wundt und Münsterberg, c. die emotionalistische von Lipps, d. die sensualistische von James und Avenarius, e. das Ich als Gesamtbewusstseinsinhalt von Schubert-Soldern und Schuppe. Die metaphysische Auffassung hält das Ich für ein reales Wesen, als solches kann es unmittelbar nicht erkannt werden, die empiristische identifiziert das Ich mit der Gesamtheit oder einem Teil des Bewusstseinsinhalts und wird dem Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt nicht gerecht. Darum bleibt nur der erkenntnistheoretische Standpunkt als berechtigt bestehen. Einen solchen vertritt Rickert, der behauptet, es werden im Erkenntnisprozess immer mehr Bestimmungen entzogen und objektiviert, sodass schliesslich kein Subjekt mehr übrig bleibe, sondern ein allgemeines, überindividuelles angenommen werden müsse. Aber Vf. zeigt, „dass der Begriff eines überindividuellen, allen Bewusstseinen gemeinsamen Subjektes gerade der vornehmsten Anforderung, die an den Ich-Begriff gestellt wird, nämlich die Einheit des individuellen Bewusstseins zu erklären und gegenüber der Einheit fremder Bewusstseine abzugrenzen, nicht gerecht wird, vielmehr einerseits als für die Erkenntnistheorie unzureichend, andererseits als überflüssig erscheint, sobald einmal zugestanden ist, dass der Begriff des Bewusstseins ein zwar transzendentes, aber immer doch noch individuelles Bewusstseinssubjekt voraussetzt“. Dagegen „besteht die einzige positive Bestimmung, die dem Begriffe dieses Subjektes gegeben werden kann, lediglich darin, dass es den notwendigen gemeinsamen Beziehungspunkt aller zur Einheit eines Bewusstseins zusammengefassten Inhalte bilde, ohne dass sich vom rein erkenntnistheoretischen Standpunkte aus nähere Angaben über seine Natur, die Art seiner Existenz und seiner Beziehung zu den Inhalten des Bewusstseins machen liessen“. — **Margarethe Calinich, Versuch einer Analyse des Stimmungswertes der Farbenerlebnisse. S. 242.** „Das allgemeine Bedürfnis nach Farbe, die allgemeine Freude an der Farbe ist begründet in dem Wert, den die Farbe durch ihren direkten Einfluss auf das Seelenleben erhält. Dadurch, dass der Mensch mit mehr oder deutlichem Bewusstsein sich wertend verhält gegenüber den in ihm erregten seelischen Zuständlichkeiten, beginnt ein verschiedenartiges Werten der psychischen Erlebnisse, die diese Zuständlichkeiten verursachen. Diese psychischen Erlebnisse stehen ihm objektiv gegenüber als die Farben, die er sieht. Durch schlichte Akte der Einfühlung verlegt er die Stimmungen, die durch

seine Farbenerlebnisse in ihm entstehen, aus dem Ineinandergreifen von Zuständlichkeit und Gedankenleben in die Farben. Auf Grund der verschiedenartigen einfachen Lustgefühle, die die Farben erwecken, entstehen die ästhetischen Urteile über sie, die Urteile über Schönheit der Farben und ähnliche. Durch Einfühlung der Stimmungen entsteht die persönliche Physiognomie, die die Farben erhalten und die sich ausdrückt in solchen Bezeichnungen wie ernst, heiter usw. Das Stimmungsleben, das schon hervorgerufen wurde durch das Wesen der Farbe selbst . . ., wird bereichert und vertieft durch den Inhalt an Beziehungen, die die Farben durch ihren Ort, an ihrem Träger erhalten. Die Farben sind hier Symbole, im Sinne von Anzeichen . . . man darf hier nicht von Assoziation sprechen . . . Das Reich echter Assoziationen beginnt erst da, wo die Psyche arbeitet, um es so auszudrücken, mit den Gegenständen, die die Farben ihr geworden sind auf Grund der Akte der schlichten Einfühlung. Auf Grund der Physiognomie konnten sie nun zu Sinnbildern werden. Dass aber eine allgemein übliche und verständliche Farbensprache durch solche Sinnbilder in der Poesie und auch im täglichen Leben üblich werden konnte, ist jedenfalls zunächst begründet durch den objektiven psychophysischen Wert, den jede Farbe hat“. — **Literaturbericht:** Sammelreferat über psychiatrische Neuerscheinungen. — **Referate.**

3. und 4. Heft: O. Lipp, Ueber die Unterschiedsempfindlichkeit im Sehfelde unter dem Einflusse der Aufmerksamkeit. S. 363. Nachprüfung der Arbeit von W. Wirth, Die Klarheitsgrade der Regionen des Sehfeldes bei verschiedener Verteilung der Aufmerksamkeit. Wirth scheint den Begriff der Aufmerksamkeitsverteilung nicht richtig zu fassen. Es „liegt ihr die Voraussetzung zugrunde, dass bei der Beobachtung des Ganzen die einzelnen Teile, aus denen das Ganze zusammengesetzt ist, Objekte der Aufmerksamkeit seien, und dass eben infolge der Verteilung der Aufmerksamkeit den einzelnen Teilen ein geringerer Bewusstseinsgrad zukommt, als in jenem Fall, wo nur ein einziger Teil Objekt der Aufmerksamkeit ist“. Das ist gar nicht selbstverständlich. Wenn sich die Aufmerksamkeit auf die einzelnen Teile richtet, so verteilt sie sich nicht, „sondern das Objekt meiner Aufmerksamkeit hat sich geändert“. Doch schliesst Vf. sich der Hauptforderung Wirths an, „dass in unserem Sehfelde die erreichten Klarheitsdifferenzen nur relativ gering sind“. — **Th. Conrad, Sprachphilosophische Untersuchungen. S. 395.** Der Zusammenhang zwischen Wort und Begriff ist so enge, dass vieles vom Begriff auf das Wort und umgekehrt übertragen wird. Aber „jene enge Einheit von Wort und Begriff ist in sich problematisch, darum stellt Vf. eine Untersuchung über Wort und Wortbedeutung an“. — **F. Schwiete, Ueber die psychische Repräsentation der Begriffe. S. 475.** Gewöhnlich wird das Wort als psychische Repräsentation des Begriffes angesehen. Aber „schon die neueren Beobachtungen über Vorstellungstypen legen die

Vermutung nahe, dass die Arten der anschaulichen Elemente, die bei den einzelnen Menschen auch beim begrifflichen Denken arbeiten, grosse Verschiedenheiten aufweisen, und dass ferner anschauliche Elemente bei manchen Individuen vielleicht für gewöhnlich gänzlich fehlen werden, insbesondere bei dem Operieren mit Begriffen von höherer Stufe der Abstraktion“. Dies bestätigen die Untersuchungen. Es fand sich: „1. Es gibt keine einheitliche, simultane Vorstellung für die Bedeutung eines Begriffs. 2. Die erste Auffassung eines Begriffs besteht in dem Bekanntheitscharakter des Begriffs und dem Bewusstsein, den genaueren Inhalt jederzeit aus dem Unterbewusstsein hervorholen zu können. Träger des Bekanntheitscharakters ist einerseits das visuelle oder akustische Bild oder inneres Aussprechen des Wortes selbst, andererseits eine im Unterbewusstsein befindliche erst im Entstehen begriffene visuelle Vorstellung, oder ein dunkler logischer Zusammenhang, oder ein allgemeiner Vorstellungskreis, die mit dem Begriffe in Beziehung stehen, oder ein gewohnheitsmässig mit dem Wort verbundener Gefühlston. Wenn der Bekanntheitscharakter sehr intensiv wird, tritt er stellvertretend ein für jede nähere Vergegenwärtigung des Wortes. Dies geschieht besonders bei sehr geläufigen Begriffen. 3. Die genauere Vergegenwärtigung des Begriffes ist ganz individuell. Sie geschieht a. durch Anschauungsinhalt, b. durch Einreihen in einen bekannten logischen Zusammenhang oder allgemeinen Vorstellungskreis, der mit dem Begriff in Beziehung steht, c. durch definierendes Verfahren, d. es werden mehrere Mittel oder alle zugleich angewandt“. Was den Anschauungsinhalt anlangt, so ergaben die Versuche Verschiedenheiten: „1. Es ist sicher, dass manchmal Anschauungsinhalt vorhanden ist, ohne dass die Versuchspersonen sich dessen bewusst werden. Einerseits ist die Aufmerksamkeit, welche die Versuchspersonen wegen der Selbstaussage auf die Entwicklung des ganzen Prozesses richten müssen, dazu nicht gross genug, andererseits kann der Anschauungsinhalt sehr dunkel und verschwommen sein. Es wird ja häufig erst relativ spät bemerkt, dass der Anschauungsinhalt dagewesen ist“. . . . 2. Die Anschauung ist meistens sehr dunkel und unvollständig. Man hat gewissermassen einige wenige Teilverstellungen eines anschaulichen Objektes, die sich nicht vervollständigen zu einem deutlich angeschauten Objekt. . . . 3. Die Anschauung ist deutlich, aber wird nicht lückenlos mit allen Gliedern vorgestellt, mit einigen charakteristischen Bestandteilen ist der Zusammenhang genügend angedeutet. . . . 4. Der Anschauungsinhalt bietet ein vollständiges Bild. — J. Geysler, **Einige Bemerkungen zu dem Aufsatz von G. Moskiewicz „Zur Psychologie des Denkens“**. S. 545. M. will die Würzburger Experimente korrigieren. Seine Methode ist nicht experimentell, analysiert nicht die konkreten Denkprozesse, sondern illustriert die theoretischen Behauptungen an Beispielen des Alltagslebens. Die Würzburger analysieren das Denken „in etwas“, M. beschreibt das Denken „über etwas“. Dagegen

verlangt G. „eine möglichst genaue und erschöpfende phänomenologische Analyse“ der Denkprozesse, insbesondere der „Beziehungserkenntnis“. „Das für die psychologische Untersuchung der Denkverläufe als solches eigentümliche Problem besteht in der Frage nach den psychischen Faktoren, durch welche die Begriffe und Urteile so zu einander in Beziehung treten, dass daraus zusammenhängende Denkbewegungen entstehen“. Assoziationen, welche M. allein kennt, reichen dazu nicht aus. — **A. Thierfelder, Eine Sinnestäuschung. S. 534.** Wenn man die auf Zylindern von Gaslampen angebrachten rotierenden Aluminiumrädchen schräg ansieht, kann man sie plötzlich in entgegengesetzter Richtung sich drehend sehen. Auch scheint das Rädchen schräg gegen uns geneigt, und man glaubt, die Oberseite desselben und nicht mehr die Unterseite zu sehen. Durch Probieren kann man aber die Drehrichtung willkürlich umkehren. Es ist dieselbe Erscheinung wie beim Treppenbild. — **IV. Internationaler Kongress für Philosophie in Bologna März 1911. — Literaturbericht. —** Berichtigung von E. Zschimmer gegen O. Brauns Kritik über des Vf. Schrift „Welt-erlebnis“. Entgegnung von O. Braun.

B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie. Herausgegeben von P. Barth, 1910.

34. Jahrg., 1. Heft: K. Marbe, Beiträge zur Logik und ihren Grenzwissenschaften. S. 1. IV. Die logische Theorie der Beziehungen und die Aufgabe der Logik. „Die allgemeine Methodenlehre handelt von den Methoden zur Gewinnung gültiger Beziehungen. Die allgemeine Methodenlehre und die Lehre vom Ausdruck gültiger Beziehungen im Urteil bilden die Logik überhaupt“. **V. Ueber Wahrscheinlichkeitslehre und Induktion.** Zwischen Induktion und Wahrscheinlichkeitsberechnung besteht eine Antinomie. Die reinen Fälle, welche aprioristisch leicht möglich wären, treffen tatsächlich kaum ein. „Nach der einen Betrachtung ist z. B. der Fall, dass beim Roulette 100 000 mal nach einander Rot folgt, ein möglicher, nach der andern ein unmöglicher Fall“. „Wie lässt sich nun diese Antinomie auflösen? Die Wahrscheinlichkeitslehre betrachtet die einzelnen Erscheinungsweise als gänzlich unabhängig von einander. . . In allen Fällen gelangen wir auf Grund induktiver Betrachtungen zur Annahme von kompensierenden Ursachen, die eine Wiederkehr derselben Erscheinungsweise nur in beträchtlichem Masse zulassen, oder zur Annahme von Ursachen, die im Sinne der Zugehörigkeit der Erscheinungen zu gewissen Spielräumen wirken“. Das Roulette-Spiel von M. Carlo, das der Vf. zur Erklärung der Erscheinungen früher in seinen „Naturphil. Untersuchungen zur Wahrscheinlichkeitslehre“ benutzt hatte, hat sich als ungeeignet erwiesen. — **H. Kleinpeter, Die phänomenologische Naturerscheinung und der**

philosophische Realismus. S. 46. „Der Aufbau der Physik erfolgte zunächst unter Verwendung der in der Sprache des täglichen Lebens üblichen Denkmittel. Diese sind vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet unvollkommen; sie entsprechen nicht mehr den modernen Anforderungen an Präzision und Exaktheit des Denkens. Auch haben sich viele haltlose Vorurteile in die Wissenschaft eingeschlichen. Die Folge davon ist nun, dass sich eine kritische Sichtung als notwendig herausstellte. Das gilt von der Physik in gleichem Sinne wie von der Mathematik und Philosophie. Diese kritische Reinigung und Klärung hat sich aber bis jetzt nicht der genügenden Kenntnisnahme in den Kreisen der Philosophen zu erfreuen, was zur Folge hat, dass die Physik von dieser Seite vielfach nach einem längst überlebten Standpunkt beurteilt wird. Dies wird zum mehreren an Äußerungen von Stumpf und Külpe dargelegt und für eine intimere Fühlungnahme beider Gebiete eingetreten“. — **P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer Beleuchtung. XII. S. 68.** „Der Staat nach der Reformation zuerst Organisator der Schule im Auftrage der Kirche. Entstehung der Idee der Trennung des Staates von der Kirche und der Bekämpfung der Intoleranz: Milton, Bayle, Locke. Zuweisung der Erziehung an den Staat, begründet durch die Anhänger des Naturrechts, besonders durch La Chalotais, Turgot, Condorcet, Ehlers, Basedow“. — **Besprechungen. — Zeitschriften.**

2. Heft: M. Schlick, Die Grenze der naturwissenschaftlichen und philosophischen Begriffsbildung. S. 121. „Die Methode der exakten Naturwissenschaft besteht in der Zurückführung aller Gesetzmässigkeiten auf rein quantitative raum-zeitliche Verhältnisse unter möglichster Elimination der Qualitäten. Die Philosophie ist die Lehre von den Qualitäten. Die Psychologie kann, trotz experimenteller Methode, nie von exakt naturwissenschaftlicher Begriffsbildung beherrscht werden. Naturwissenschaftliche und philosophische Begriffsbildung bilden keinen unveröhnlichen Gegensatz, sondern jene ist auf diese reduzierbar.“ Möglicherweise ist das von der Naturwissenschaft geschaffene Weltbild nur ein Zeichensystem für unsere Auffassung, ein Abbild der qualitativen Verhältnisse. — **M. Rosenthal, „Tendenzen“ der Entwicklung und „Gesetze“.** S. 143. Die Tendenz findet sich auf sozialem Gebiete, ist wandelbar, das Gesetz ist bindend und unwandelbar. — **K. Wize, Ueber Kategorien. S. 173.** Mit Renouvier und Ed. v. Hartmann wird die Kategorie der Relation als die Grundkategorie bezeichnet. „Die Kategorien der Wahrnehmung, die ‚realen‘ Kategorien im Sinne Trendelenburgs sollen in die der Qualität, Quantität, Aufeinanderfolge, Aneinanderreihung zerfallen, ihre Synthese ist die Kategorie der Tätigkeit. Als höchste Kategorie erscheint die Substanz. Von der Kategorie der Wahrnehmung sind die der rein erkennenden Tätigkeit, die der Modalität zu unterscheiden. Sie zerfallen in die Kategorien der urteilenden Tätigkeit, der

Verbindung der Urteile und der Voraussicht oder der Schlüsse“. — **P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer Beleuchtung. XIII. S. 218.** „Verwirklichung der neuen Ideen in den Universitäten und in den Mittelschulen. Anpassung der Humanisten (J. M. Gesner). Entstehung radikaler Versuche (Philanthropen) und neuer Schultypen (Ritterakademie, Realschule). Fortschritt der Volksschule im 17. und 18. Jahrhundert.“ — Besprechungen.

3. Heft: R. Müller-Freienfels, Zur Begriffsbestimmung des Aesthetischen und der Kunst. S. 219. „Alle Lebensformen, die ihren Wert in sich selber haben und nicht einem ausser ihnen liegenden Zwecke dienen, sind ästhetische“. „Ein von Menschen hergestellter Gegenstand, der künstlerische Erlebnisse hervorrufen kann und hervorrufen will, ist ein Kunstwerk“. Von den anderen ästhetischen Gebieten, wie Spiel oder rein theoretische Wissenschaft, ist die Kunst nicht immer sicher abzugrenzen. „Von Kunsterleben spreche ich dort, wo in uns durch ad hoc erzeugte Eindrücke ein Strom von starken gefühlsbetonten Erlebnissen erzeugt wird, die jedoch nicht in unsere Willens- und Handlungssphäre übergreifen, und die sich als eine Steigerung und Befreiung unseres Ichgefühls dem Bewusstsein darstellen“. — **E. Stamm, Das Prinzip der Identität und der Kausalität. S. 292.** „Die Invariante A-B ist das Wesen der Kausalität; die Kausalität ist die Invariante der Folge“. „Das Prinzip der Identität ist nicht identisch mit dem Prinzip der Kausalität. Das erste behauptet, dass jeder wissenschaftliche Gegenstand eine elementare Invariante sein muss. Es bestimmt aber nicht näher, welche Momente dieser Gegenstand enthalten soll. Der Grundsatz der Kausalität sagt dagegen aus, dass jeder Gegenstand das Moment der Zeitfolge, nämlich der regelmässigen, enthalten muss, dass vor jedem (wissenschaftlichen) Gegenstände regelmässig ein anderer existieren muss“. — **M. Horten, Indische Gedanken in der islamischen Philosophie. S. 310.** Neben der griechischen Richtung innerhalb der arabischen Philosophie, die hauptsächlich in nichttheologischen Kreisen vertreten war, bestand eine sehr starke indische, die sich besonders in spekulativ-theologischen Systemen geltend macht. Es sind dies die Lehren der Sautantrika, Vaischesika und Madjamika. — **P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer Beleuchtung. S. 323.** Die Wirkung der „naturgemässen“ Pädagogik in England und Frankreich, Parallele zwischen Rollin und Gesner. — **Das 19. Jahrhundert.** Durchsetzung der Ideen des politischen und ökonomischen Liberalismus im sozialen Leben. — Berichterstattung.

4. Heft: K. F. Wize, Ueber ästhetische Grundtypen. S. 369. Eine Einteilung der ästhetischen Grundgestalten aus der Definition des ästhetischen Verhaltens als eines geistigen Spieles. Das Spiel, die psychologischen Erscheinungen im allgemeinen, die Elemente der Logik im be-

sonderen, die Kategorien, Urteile und Schlüsse, bestimmen die einzelnen Grundgestalten des Schönen. Eine Tafel derselben, die am Schlusse mitgeteilt wird, soll in einem direkten Verhältnis zur „Tafel der Kategorien der Freiheit“ aus der „Kritik der praktischen Vernunft“ stehen. — **M. Schlick, Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik. S. 386.** Es werden kritisiert die Evidenztheorie, „die Wahrheit als Wert“, die Unabhängigkeitstheorie der Wahrheit, der Pragmatismus und die Uebereinstimmungstheorien. Der Vf. definiert: „Ein Urteil ist wahr, wenn es einen bestimmten Tatbestand eindeutig bezeichnen“. — **Sw. Ristitsch, Konträrer oder kontradiktorischer Gegensatz in Kants mathematischen Antinomien. S. 178.** Der Gegensatz in der Antinomie: Die Welt ist endlich — die Welt ist unendlich, wird gewöhnlich als ein kontradiktorischer bezeichnet: es ist aber ein konträrer oder subkonträrer. — **M. Planck, Zur Machschen Theorie der physikalischen Erkenntnis. S. 497.** Erwiderung auf die Kritik, welche Mach an der, Abhandlung des Vf.s: Die Einheit des physikalischen Weltbildes, Leipzig 1909, geübt. Der Begriff der Oekonomie ist bei Mach wandelbar. Der ökonomische Charakter des Weltbildes ist nicht identisch mit dessen Stabilität. „Es ist mir nicht gelungen, irgend ein greifbares physikalisches Resultat, etwa einen physikalischen Satz oder auch nur einen für die physikalische Forschung wertvolle Anschauung aufzufinden, die man als eine für die Machsche biologische ökonomische Erkenntnistheorie charakteristische bezeichnen könnte. Gerade im Gegenteil: Wo Mach im Sinne seiner Erkenntnistheorie selbständig vorzugehen versucht, gerät er recht oft in die Irre. Hierher gehört der von Mach beharrlich verfochtene, aber physikalisch ganz unbrauchbare Gedanke, dass der Relativität aller Translationsbewegungen auch eine Relativität der Drehungsbewegungen entspreche, dass man also z. B. prinzipiell gar nicht entscheiden könne, ob der Fixsternhimmel um die ruhende Erde rotiert oder ob die Erde gegen den ruhenden Fixsternhimmel rotiert. Der ebenso allgemeine wie einfache Satz, dass in der Natur die Winkelgeschwindigkeit eines unendlich entfernten Körpers um eine im Endlichen liegende Drehungsaxe unmöglich einen endlichen Wert besitzen könne, ist also für Mach entweder nicht richtig oder nicht anwendbar. Das eine ist für die Machsche Mechanik so schlimm wie das andere. Die physikalischen Begriffsirrunen, welche diese unzulässige Uebertragung des Satzes von der Relativität der Drehungsbewegungen aus der Kinematik in die Mechanik schon gestiftet hat, hier des näheren zu schildern, würde zu weit führen“. „Es ist in dem Buche sehr häufig vom *perpetuum mobile* die Rede, aber mit dem Worte wird kein bestimmter Sinn verbunden. Denn es wird dabei fortwährend das *perpetuum mobile* erster Art (Erzeugung von Arbeit aus nichts) verwechselt mit dem *perpetuum mobile* zweiter Art (kompensationslose Erzeugung von Arbeit aus Wärme).“ — Besprechungen.